

Von Beauvais nach Trier
Vorträge aus der Bibliothek des
Bischöflichen Priesterseminars

Herausgegeben von Karl-Heinz Hellenbrand,
Wolfgang Schmid und Patrick Trautmann

Libri Pretiosi
Mitteilungen der Bibliophilen Gesellschaft Trier e. V. 16

Trier 2013

DANKSAGUNGEN

Wir bedanken uns bei allen Autorinnen und Autoren, die durch ihre Artikel zum Gelingen des vorliegenden Heftes von LIBRI PRETIOSI beigetragen haben. Ein besonders herzlicher Dank geht an all diejenigen, die für dieses Heft Abbildungen zur Verfügung gestellt haben, sowie Barbara Rothbrust für das Korrekturlesen.

MITGLIEDSBEITRAG

Alle Mitglieder werden gebeten, den Mitgliedsbeitrag von EUR 20 — ermäßigt EUR 10 — im ersten Viertel des jeweiligen Jahres zu entrichten.

TITELBLATT

Das Titelblatt zeigt eine Initiale aus einer St. Galler Handschrift des 10. Jahrhunderts. Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Trier, Hs. 106.

IMPRESSUM

LIBRI PRETIOSI (ISBN 978-3-940760-58-6) erscheint jährlich als Mitgliederzeitschrift von Pro Libris – Bibliophile Gesellschaft Trier e. V.

Internet: www.pro-libris.de

Sitz: Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars, Jesuitenstraße 13, 54290 Trier (bibliothek@bps-trier.de)

Bankverbindung: Pax Bank Trier, BLZ 370 601 93, Konto-Nr. 3012323033

Geschäftsführer: Patrick Trautmann (trautmann@bps-trier.de)

Vorstand: Prof. Dr. Dr. Franz Ronig (1. Vorsitzender), Prof. Dr. Dr. Ekkard Sauser (2. Vorsitzender), Prof. Dr. Reinhold Bohlen (kommissarischer Bibliotheksleiter), Patrick Trautmann (Geschäftsführer), Dr. Karl-Heinz Hellenbrand (Schatzmeister), Gaby Fischer (Kustodin), Prof. Dr. Wolfgang Schmid (Schriftleiter der Zeitschrift), Marco Brösch, Mathilde Herrmann, Dr. Hans-Joachim Kann (Beisitzer), Dorothee Serwe und Sybille Schneider (Kassenprüfer)

Redaktion: Prof. Dr. Wolfgang Schmid (schmidw@uni-trier.de), Dr. Karl-Heinz Hellenbrand, Patrick Trautmann

Verlag: Stephan Moll, Burg Ramstein, 54306 Kordel, 06505-1445 (info@verlag-smo.de)

Bezugsbedingungen: Die Mitglieder von Pro Libris erhalten die Zeitschrift kostenlos. Einzelnummern können bei der Geschäftsstelle in der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars in Trier erworben werden.

Manuskripte: Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Die Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. Namentlich gekennzeichnete Beiträge spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Beiträge redaktionell zu bearbeiten und zu vereinheitlichen. Leserzuschriften werden gern zum Abdruck entgegengenommen; die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

INHALT:

EDITORIAL

Wolfgang Schmid 5

WISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE:

Das Sakramentar von Beauvais

Hans-Joachim Kann 9

Der altslavische illuminierte Psalter

Christian Hannick 12

Das Wohltäterbuch der Trierer Kartause St. Alban

Michael Oberweis 21

Überlegungen zu jüdischen und hebräischen Schriften in der Bibliothek des Johannes Trithemius

René Richtscheid 30

Die Wappenkalender des Trierer Domkapitels – Zur Selbstdarstellung einer geistlichen Elite am Ende des Alten Reiches

Wolfgang Schmid 38

BERICHTE

Das Landesbibliothekszenrum und seine Sammlungen

Sigrid Hubert-Reichling, Barbara Koelges, Armin Schlechter 63

Leiden, Tod und Auferstehung Jesu in Buchmalereien vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit – Eine thematische Ausstellung aus der Reihe „Kostbarkeiten aus unserer Faksimile-Sammlung“ an der Bibliothek des Priesterseminars Trier

Patrick Trautmann, Florian Zenner 67

Die Trierer Roboter-Bibel zur Heilig-Rock-Wallfahrt 2012

Micha Flesch 74

Decimus Magnus Ausonius: Sämtliche Werke. Band 1: (Auto-)biographische Werke. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Paul Dräger.

Paul Dräger 78

REZENSIONEN

Beat Mazenauer und Gina Bucher (Hrsg.): Lieber barfuss als ohne Buch. Almanach der Bibliomanie

Hans-Joachim Kann..... 83

Martin Wallraff: Kodex und Kanon. Das Buch im frühen Christentum

Hans-Joachim Kann..... 84

Peter Schreiner u. Doris Oltrogge: Byzantinische Tinten-, Tuschen- und Farbrezepte

Hans-Joachim Kann..... 85

Malachi Beit-Arié: Unveiled Faces of Medieval Hebrew Books. The Evolution of Manuscript Production – Progress or Regression?

Andreas Lehnardt 87

Sarit Shalev-Eyni: Jews among Christians. Hebrew Book Illumination from Lake Constance

Andreas Lehnardt 89

Pracht auf Pergament. Schätze der Buchmalerei von 780 bis 1180. Hg. von der Bayerischen Staatsbibliothek und der Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung

Wolfgang Schmid 92

Karl Wolfskehl: Bücher, Bücher, Bücher, Bücher. Elemente der Bücherliebeskunst. Mit einem Essay von Andreas B. Kilcher

Wolfgang Schmid 93

Dominik Bartl/Miriam Gepp-Labusiak: Der Mainzer Schatzbehälter. Ein koloriertes Andachtsbuch von 1491

Wolfgang Schmid 94

Kristina Domanski/Margit Krenn: Liebesleid und Ritterspiel. Mittelalterliche Bilder erzählen große Geschichten

Wolfgang Schmid 96

Verzeichnis der Verfasserinnen
und Verfasser 93

Verzeichnis der Mitglieder von
Pro Libris 96

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,
beim Aufräumen stieß ich in meiner untersten Schreibtischschublade auf einen alten Fernleihschein. Er bestand aus einer weißen Karte und einem aufgeklebten rosa Zettel im postgünstigen C-6-lang-Format. Die umrandeten Felder mussten mit der Schreibmaschine ausgefüllt werden, was Konzentration und Kunstfertigkeit verlangte, vor allem aber Ausdauer, wenn ein Dutzend Mal die „Fritz-von-Wille-Str. 57“ als Adresse abgetippt werden musste. Die Titel hatte man mühsam ermittelt, es gab z. B. die „Jahresberichte zur Deutschen Geschichte“ und die „Rheinland-Pfälzische Bibliographie“, deren dicke Jahressbände in den Regalen standen. Mit einem großen Haufen Schmierzettel arbeitete man sich durch die langen Bücherreihen in den Regalen.

Noch mühsamer war das Geschäft mit Literaturangaben in Fußnoten: Hier verlangte das Fach „Bibliographischer Nachweis“ auf dem Fernleihschein weitere Recherchen, zum Beispiel im „Gesamtverzeichnis“. Zuvor musste aber noch eine andere Klippe gemeistert werden: Die schlimmste Niederlage eines Doktoranden war ein Kreuz bei dem Vermerk „ist am Ort vorhanden“. Dann hatte man zuvor bei der Suche im Katalog versagt oder war an der Systematik der Titelaufnahme gescheitert. Wo sich z. B. die „Deutschen Reichstagsakten“ verbargen, war Herrschaftswissen der Dozenten. Aber man war ja im Katalogsaal der Bibliothek selten allein. Helfende Hände waren immer in der Nähe, denn zahlreiche fleißige Kräfte aktualisierten ständig die Kataloge der UB, des Priesterseminars und der Stadtbibliothek, deren handgeschriebene und dann fotomechanisch verkleinerte Karteikarten eine besondere Herausforderung darstellten. Außerdem prüften sie jede ausgehende Fernleihe am Katalog, damit sie ihnen nicht von den Kollegen vom „ZK Nordrh.-Westf.“ mit dem Vermerk „Das habt Ihr doch selbst“ zurückgeschickt wurde.

Dann ging der Zettel auf die Reise. Manchmal war es eine große Reise. „Umlauf durch alle ZK erwünscht?“ hieß es dann. Ganz exotische Bücherwünsche gingen ins Ausland, wo die französischen Bibliotheken wegen ihrer horrenden Gebühren gefürchtet waren und die Kollegen aus den Ostblockstaaten gelegentlich ein neues, für sie unerschwingliches Fachbuch als Honorar wünschten. Irgendwann, oftmals nach einigen Wochen, war dann das Buch da. Da es noch keine E-Mails gab, verschickte die UB zur Benachrichtigung Postkarten. Oder die freundliche alte Dame von der Ausleihtheke, die ihre Bücher und ihre „Kinder“ kannte, gab beim Mittagessen in der Mensa bekannt, die Fernleihe sei da und man solle auch nicht vergessen, die ausgeliehenen Bücher zu verlängern. Überhaupt ist es bemerkenswert, wie viele Arbeitskräfte damals in der UB tätig waren: Für jede Buchausleihe musste man einen Leihschein ausfüllen und jedes Mal wurde mit der Hand oder mit der Schreibmaschine „Fritz-von-Wille.-Str. 57“ eingetragen. Glückliche, wer einen Hiwi-Job hatte und die Büronummer angeben konnte.

Das weiße Original mit der Unterschrift landete im Fach mit dem Benutzerkonto, der rosa Zettel blieb als Quittung im Buch und der kaum leserliche grüne Rückkarton wurde in einer zentralen Registratur einsortiert, um die Frage nach dem Verbleib eines Buches beantworten zu können.

Ich weiß nicht mehr, wie viele Stunden ein Doktorand damals im Katalograum verbracht hat, wie viele hundert Fernleihen er getippt und wie viele tausend Leihscheine er ausgefüllt hat. Aber ich weiß noch, wie wir in den berühmten Mittelalter-Proseminaren gelernt haben, das Schneidegerät im Fach zu benutzen und aus Fehlkopien Karteikarten herzustellen. Auch die Anlage eines Zettelkastens war damals obligatorisch. Erst danach kam das Lesen, Ausleihen und Kopieren von Büchern und Aufsätzen. Eine Redensart besagte, ein fleißiger Doktorand könne sich die Schuhe binden, ohne sich bücken zu müssen.

All das ist 25 Jahre her. Im Katalograum ist heute ein PC-Pool. Die Verbuchung bei

der Ausleihe und Rückgabe der Bücher erfolgt automatisch. Die Zeit, in der freundliche alte Damen beim Überschreiten der Leihfrist ein Auge zuge drückt haben, ist vorbei. Wo nur noch maschinell verbucht wird, ist auch der Ton ein anderer geworden.

Alles geht heute rasend schnell und auch besser über Datenbanken: Die „Rheinland-Pfälzische Bibliographie“ ist seit 1991 online und man kann sie für Recherchen mit anderen regionalen und überregionalen Datenbanken verknüpfen. Die „Jahresberichte für Deutsche Geschichte“ sind sogar bis 1974 digital verfügbar, und wenn man noch die „Literaturdatenbank zum Mittelalter“ der Regesta Imperii hinzunimmt, dann hat man fast jedes Thema innerhalb weniger Minuten recherchiert. Es soll sogar Zeitgenossen geben, die diese Einträge direkt in die Fußnoten kopieren. Copy und Paste heißt es, wenn auf einmal die Zahl der Tippfehler drastisch abnimmt und dafür der Text keinen Zusammenhang mehr zum Seminarthema erkennen lässt. Aber das gab es früher auch schon, es war nur durch das eigenhändige Abschreiben etwas mühsamer. Deshalb verlangten manche Dozenten auch die Originale der Seminararbeiten, auch wenn diese durch Überklebungen, Korrekturband und reichliche Mengen an Tipp-Ex wie eine Kraterlandschaft aussahen.

Doch ist heute das wissenschaftliche Arbeiten einfacher und sind die Arbeiten besser geworden? Zunächst einmal habe ich den Eindruck, dass der PC bei der Büchersuche gerade bei Neuerscheinungen recht oft eine Fehlanzeige vermeldet. Die gestiegenen Buchpreise und die schrumpfenden Bibliotheksetats zwingen zu einer strengeren Auswahl. Schwierig fällt auch die Entscheidung, eine Fachzeitschrift nach vielen Jahrgängen abzubestellen. Jeder der bisher sieben Bände der mit erheblichen öffentlichen Mitteln geförderten Publikation „Preußen als Kulturstaat“ kostet 128 € oder gar 148 €. Ein Jahresabonnement der Historischen Zeitschrift schlägt mit 598 € zu Buche. Verändert hat sich auch das Ausleihverhalten der Bibliotheken: Früher war man bei der Ausleihe

von älteren und kostbaren Werken weitaus großzügiger. Eine restriktivere Handhabung ist freilich verständlich, wenn man bedenkt, wie hoch die Kosten für Fernleihe in zwei Bibliotheken, für Porto und Verpackung und schließlich für Restaurierungen sind.

Eines hat sich aber ganz erheblich verändert. Man findet heute keinen Studenten bzw. keine Studentin mehr, die das mittlerweile geflügelte Wort der Bundeskanzlerin – „Das Internet ist für uns alle Neuland“ – in den Mund nehmen würde. Ein Student oder Doktorand verbringt heute einen großen Teil des Tages an seinem Laptop, Tablet oder iPhone. Das ist an sich noch kein Schaden, auch wenn die ständigen Piepsgeräusche, mit der eingehende E-Mails oder neue Facebook-Posts nicht nur Bibliotheksbesucher nerven, sondern auch den Geräteinhaber vom konzentrierten Lesen oder Schreiben abhalten. Woran es aber mangelt, ist die Vermittlung von Medienkompetenz, die künftigen Generationen beibringt, wo die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen von Recherchen im Internet sind. Ich habe den Eindruck, dass ein Großteil der Recherchen bei Herrn Dr. Google und Frau Dr. Yahoo enden und das Interesse erlischt, sobald der einschlägige Wikipedia-Artikel gefunden ist. Das ist an sich noch nicht schlecht, aber man muss einfach auch zeigen, wo die Grenzen solcher Artikel liegen. Viele von ihnen sind glänzend geschrieben, andere aber indiskutabel. Biographische Skizzen z. B. beruhen oft auf den Artikeln in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“, weil diese so bequem zugänglich sind – freilich stammen sie aus dem 19. Jahrhundert.

Die nächsten Wissenschaftlergenerationen müssen damit leben, dass es hybride Rechercheformen gibt, die man parallel nebeneinander benutzen muss. Es gibt digitalisierte Bücher und Zeitschriften, es wird aber noch Jahrzehnte dauern, bis die Bestände unserer Bibliotheken digital erschlossen sind. Die Knappheit der öffentlichen Kassen und das Unverständnis vieler Politiker setzen solchen Projekten enge Grenzen. Auch gibt es gute und schlechte Digitalisate: Was nüt-

zen die neuesten Sammelbände bei Google, wenn nur ein Teil der Seiten angezeigt wird und sich der Rest weder drucken noch speichern lässt? Auch auf die Frage, ob die mit erheblichen Fördermitteln bezuschussten und mit horrenden Preisen verkauften Sammelbände und Fachzeitschriften eine Zukunft haben oder ob diese von den mit einigen Kinderkrankheiten behafteten digitalen Publikationsformen ersetzt werden, wird sich eine Antwort finden.

Aber es kommt mehr auf die Inhalte als auf die Formen an. Wir müssen der nächsten Wissenschaftlergeneration die Freude am Forschen vermitteln, den Spaß an der Spurensuche in Bibliotheken und Archiven. Dazu ist eine Menge Grundlagenarbeit erforderlich, denn der Bildungsstand hat sich wenn nicht verschlechtert, so doch erheblich verändert. Wenn auf die Frage nach den vier Evangelisten der Name Paulus fällt, dann muss man noch einmal ganz vorne anfangen. Bei den neuen, verkürzten Studiengängen ist das nicht ganz einfach. Aber ich glaube an die Neugier und den Forscherdrang, weil sich spätestens bei der Bachelorarbeit nicht mehr die Frage nach der Prüfungsrelevanz

stellt und es einfach Spaß macht, beim Stöbern in einer Bibliothek Dinge zu finden, die nicht in der Wikipedia stehen und sie sich mit anderen Bausteinen zusammen zu einem neuen Bild zusammenfügen lassen.

Wir werden uns auch darum bemühen müssen, der nächsten Generation Kunstwerke und schöne alte Bücher als Kulturgut auf neuen Wegen zu vermitteln. Der komplette Dürer ist im Internet ebenso zugänglich wie zahlreiche illuminierte Handschriften, z. B. in den „Codices Electronici Ecclesiae Coloniensis“ (www.ceec.uni-koeln.de). Nachdem ich bei einem Museumsseminar festgestellt habe, dass gleich mehrere Referate nicht gehalten werden konnten, weil sich die Bilder im Magazin befanden und die Beschreibungen auf der Grundlage briefmarkengroßer Abbildungen auf der Homepage des Museums und der Sekundärliteratur angefertigt worden waren, will ich festhalten: Das Original und seine Kenntnis sind auch im digitalen Zeitalter nicht zu ersetzen.

Wolfgang Schmid